



## Chaco Paraguay Kolonie Fernheim.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschl. Porto folgender: Für das Ausland 1 Jahr — 80 Cents, 15 Monate — 1 Doll., 2 Jahre — 1 Doll. 50 Cents USA-Währung. Für das östl. Paraguay jährlich 30 & für die Kol. Memento & Fernheim 25 Peso Par. Selber überweist man durch die Bank oder in Bankschecks im Einschreibebriefe an obige Adresse mit Bemerkung: „Red. Memento-Blatt.“

| 4. Jahrgang |

| September 1933 |

| Nummer 9 |

### Der Nächste und ich.

Bessert nun euer Leben, daß ihr recht  
mit einer gegen den andern. Jer. 7, 5.

Es ist ein Grundzug menschlichen Wesens, die Schuld immer bei andern zu suchen. Man sieht nur die Fehler des andern und findet darum den Weg nicht zueinander. Gottes Wort zeigt uns den rechten Weg. Es hält uns den Spiegel vor und läßt uns ins eigene Leben hineinschauen, das voll ist von Fehlern und Sünden. Nur aus der Erkenntnis eigener Schuld heraus und aus dem aufrichtigen Willen zur Besserung erwächst das rechte Verhalten zum andern: Ein enges Gewissen und ein weites Herz soll ein Jünger Jesu haben. Nicht, daß er schwarz weiß nennt und Lüge Wahrheit. Nur von dem unheilvollen Gang will Jesus die Seinen befreien, der an andern die Fehler schadenfroh aufspürt und sie bloß den Stab über sie bricht. Das böse Richter kommt aus der Selbstüberhebung, aus dem Egoismus, der in sich selbst verliebt ist. Die Eigenliebe ist ein Vergrößerungsglas. Von der einen Seite hindurchgesehen vergrößert es alles, nämlich die Fehler des Nächsten; von der andern verkleinert es alles, nämlich die Fehler, die wir selbst an uns tragen. Auch das Umgekehrte trifft zu: es zeigt uns unsere guten Seiten in zehnfach vergrößertem Maßstab, während es das Verdienst des Nächsten winzig klein erscheinen läßt. Fort mit dem schlechten Maß! Fort mit der läuschernden Brille! Es gilt, daß uns das Auge geschärft wird. Das geschieht durch Demut und Liebe.

Wenn je ein Freund dich kränkt,

Vergib ihm und verzeih!

Es ist ihm selbst nicht weh.

Sonst tüt er dir nicht weh.

Eingefandt.

### Ein Wort der Ermütigung an die mitgewandenen Paraguayer.

Die meisten Leser des „Memento-Blatt“ haben wahrscheinlich in Rußland die „Friedensstimme“ oder den „Familienkalender“ kennen gelernt und damit auch einigermaßen den Herausgeber dieser Schriften. Diese Arbeit brachte es mit sich, daß man durch die vielen Korrespondenzen aus verschiedenen Gegenden versuchen mußte, sich ein annähernd richtiges Bild der Verhältnisse und Gegenden zu bilden, die helleren und dunkleren Farben möglichst richtig zu verteilen. Wie weit mir das gelungen ist, soll hier nicht gesagt werden.

Mit großem Interesse habe ich dann in der letzten Zeit auch die Flucht und fluchtartige Ausreise unserer Lieben aus der russischen „Hölle“ nicht nur verfolgt, sondern auch aufmerksam studiert, weil ich innigen Anteil nehme — ich bin ja auch Flüchtling — und besonders auch, weil ich über diese Sachen öffentlich schreiben darf. Das „Memento-Blatt“ und die „Brücke“ lese ich jedesmal aufmerksam durch, was ich wohl von den verschiedenen andern Blättern, die ich auch habe, nicht so sagen kann.

Nun lese ich in der letzten Nr. der „Rundschau“ zwei Kor-

respondenzen von Paraguay. Die erste sieht die Verhältnisse dort in sehr rosigem Lichte an, die zweite längere malt die Farben ziemlich düster. Augenscheinlich hat jeder laut seiner aufrichtigen Ansicht das dortige Leben geschildert. Was soll man aber nun davon halten? Ich erlaube mir nun zu meinen, daß die Wirklichkeit ungefähr in der Mitte zwischen diesen zwei Darstellungen liegt. Einer aber hat, ohne es zu wissen, eine rosarote und der andere eine zu dunkle Brille aufgesetzt.

Ich weiß — es kann auch garnicht anders sein — das Pionierleben im wilden Chaco, unter vollständig andern Verhältnissen, wie man es in Rußland gewohnt war, muß sehr schwer sein und wird es auch noch längere Zeit bleiben. Es ist auch irrsöfern ungünstiger als in Brasilien, weil dort schon vorher Deutsche wohnten, die die neuen Siedler auf die Weise, wie hier zu wirtschaften ist, aufmerksam machten. In Paraguay müssen sich die Ansiedler durch ein gewisses Dunkel hindurchzukünder suchen, manches zuerst ausprobieren. Als unsere ersten Ansiedler nach Minnesota kamen, versuchten sie zuerst eine Sorte Weizen; das wollte nicht gelingen. Dann eine zweite; das ging schon besser und mit der dritten Sorte ging es sehr gut. Korn (Mais) meinten sie, könne hier des rauhen Klimas wegen nicht gedeihen; er ist aber gegenwärtig das Hauptprodukt. Die Ansiedlung selbst hat sich nach den ersten schweren Jahren sehr gut entwickelt.

Die Hauptsache aber ist: Sollte Gott, Der euch in so manchen Nöten und Gefahren durchgeholfen hat, und Der verheißt, wenn wir zuerst nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit trachten, uns alles andere (Brot, Kleidung usw.) zufallen zu lassen, nicht auch weiter für uns sorgen? 1. Petri 5, 7. „In Gottes Segen ist alles gelegen.“ „Bete und arbeite“, dann hilft Gott allezeit.“ In dem Pessimismus (alles dunkel ansehen) steckt ein guter Teil Kleinglaube oder Unglaube. Der Sorggeist verdrängt den Heiligen Geist.

Ich spreche aus Erfahrung. Mein Weg war zuerst auch furchtbar schwer und manchmal schien es so, es sei keine Rettung, besonders als ich mich über ein Jahr lang in Rußland verstecken mußte. Das Damoklesschwert hing täglich über meinem Haupte und ich mußte über drei Jahre von meiner Familie getrennt leben. Doch der Herr hat mich errettet und gegenwärtig geht es schon sehr viel besser, obzwar ich auch noch lange nicht „über alle Berge“ bin.

Unsere Eingewanderten in Kanada haben auch durchschnittlich manches Schwere hinter sich, und viele kämpfen noch sehr ernst mit Geldnot und allerlei Schwierigkeiten. Also, wenn jemand meint, daß er es besonders schwer hat, dann soll er denken, daß wohl noch mancher andere, besonders aber die in Rußland Zurückgebliebenen es schwerer haben. Wir haben es meistens nötig, als Gegengewicht gegen unsere Neigung, das Zeitliche und Irdische zu überschätzen und das Ewige zu unterschätzen, daß wir „durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“

Euer Mitgenosse an der Trübsal und am Reich

H. Kröker.



## Ein Segenstag in Schönau.

Es war der 3. September, an welchem die Orloffter Filiale der R. - Br. - G. ihre Hauptversammlung im obigen genannten Dorfe abzuhalten gedachte. Da nun zu diesem Tage unser Schulhaus fertig war, so beschloß unsere Dorfgemeinde, am Vormittage desselben Tages die Schulweihe zu feiern. Auch die Jugend wollte etwas dazu beitragen, den Tag herrlich zu gestalten. Also hatten wir ein dreifaches Fest: Vormittags Schulweihe, nachmittags Hauptversammlung und abends Jugendfest. Hatten wir vorher befürchtet, einen heißen Tag zu haben, so wehte schon am Abend zuvor der Wind vom Süden und am Sonntagmorgen war es dunkel und kühl. Der Lehrer und die Schüler hatten 5 Wandsprüche gezeichnet und damit die Wände geschmückt.

Br. Franz Wiens, Orloff, leitete die Gebetsstunde an Hand des 103. Psalms. Dann las Schreiber dieses Matth. 4, 23 vor, wo Jesus in der Schule lehrte. Die Gedanken gingen aus vom Thema „Jesus und die Schule.“ Dann sprach Br. Schellenberg, Ahagen, über das Wort in Luk. 7, 5; ebenfalls verlas er noch aus dem Weihegebet Salomos aus 1. Kön. 8 etliche Verse. Seine Gedanken waren: „Die Notwendigkeit und der Segen der Schule.“ Es war also schön. In den Zwischenpausen sang der Chor und so wurde der Vormittag abgeschlossen. Es waren so viele Gäste erschienen, daß der Raum sie nicht alle fassen konnte und etliche mußten unter dem Schattendache sitzen.

Nach zweistündiger Mittagspause kam die Gemeinde zusammen, um die Zeugnisse von 6 Seelen anzuhören, die sich zur Taufe gemeldet hatten. Wir konnten sie alle gut verstehen und zur Taufe am künftigen Sonntag empfehlen. Nachher unterhielten wir noch die Feier des h. Abendmahls. Unsere Geschwister waren dabei reichlich vertreten. Es waren Segensstunden.

Um 6. 50 Uhr abends war die Schule wieder gedrängt voll. Nach dem Chorgesang eröffnete ein Bruder die Feier mit Lied und Gebet. Dann folgten die Deklamationen. Drei Jungfrauen brachten ein schönes Gespräch: „Wie erlange ich Kraft, der Sünde Herr zu sein?“ Für uns alle war es eine schöne Predigt. Dann folgte ein Gedicht aus der Zeit der Christenverfolgung, dessen ganzer Inhalt uns zurief: „Seid getreu!“ Nun ein weiteres aus Napoleons Zeiten vom Inhalt: „Jemehr er hat, jemehr er will“ und zuletzt noch eins, das uns sagte: „Euer Wort sei: ja, ja, nein, nein!“ Den Schluß machte Br. J. Schellenberg mit Lied und Gebet. Ich glaube, wir alle begrüßen unsern Jugendbund, wenn er in solcher Weise die Arbeit treibt.

Somit war also der Tag beendet und voll ausgefüllt. Draußen war das Wetter gar nicht so angenehm. Es war regnerisch und dunkel. Doch brach der Mondenschein durch's Gewölk und leuchtete den Heimfahrenden. Am 6. September begann der Unterricht nun in dem neuen Schulgebäude. Segne ihn der Herr auf unserer ganzen Ansiedlung und auch ebenfalls die Wortverkündigung in den Schulen, damit Seine Kinder gestärkt werden und noch viele erkennen möchten, wie gut es ist, begnadigt zu sein.

Nebst Gruß Jakob Wall.

„Wer strebt und schafft, bleibt jung an Kraft,  
Frisch vorwärts drum und kehrt nicht um!“

## Besuchsreise in das östl. Paraguay.

Von Prediger Nikolai Wiebe, Schönwiese.

Am 14. Juli durfte ich die mir von der Predigerkonferenz aufgetragene Reise zu unseren auswärtig wohnenden mennonitischen Geschwistern im östl. Paraguay antreten. Des bösen schweren Fiebers wegen, von dem unsere Kolonie so schwer heimgesucht wurde, mußte die geplante Reise immer wieder aufgeschoben werden. Am ersten Abend unserer Reise gab es eine kleine Unterbrechung, indem tief im Busch ein Wagenrad brach. Nach dreistündigem Aufenthalt ging die Fahrt wieder weiter. Die weitere Reise machte sich nach unseren Begriffen ziemlich gut. Auf dem Flußdampfer Pingo, der übrigens gut ausgestattet ist, hat man mit den Passagieren 3. Klasse wenig Rechnung getragen. Ein jeder muß sehen, daß er irgendwo auf dem Fußboden ein Nachtlager bekommt. Da Br. Heinrich die Baumwolle der Kolonie mitnahm, gab's etliche Male längeren Aufenthalt.

Sonntag, den 22. Juli, um 8 Uhr morgens kamen wir glücklich und gesund in Asuncion an. Bei Geschw. Peter Fast fand ich sehr freundliche Aufnahme und dort wurde dann auch der Plan für die zehntägige Arbeit in Asuncion gefaßt. Dort sind gegenwärtig 6 Familien, 4 Jünglinge und 21 Jungfrauen aus den Mennoniten. Zusammen 44 Seelen.

Sonntag, um 3 Uhr nachmittags fand die erste Versammlung im Andachtslokal der Baptisten statt. Lehrtiere stellen unseren mennonitischen Geschwistern in Asuncion dieses Lokal unentgeltlich zur Verfügung. Unsere ganze Kolonie dankt den Baptisten herzlich für ihr freundliches Entgegenkommen. Gott lohne es ihnen! In der ersten Versammlung machte Br. Fast eine kurze Einleitung, und hieß uns „willkommen.“ Dann übermittelte ich die Grüße von allen drei Gemeinden, gab einen kurzen Bericht über die gegenwärtige Lage unserer Kolonie und durfte an jenem Nachmittag noch zwei Ansprachen halten. Nachher fand noch ein trauliches Beisammensein statt. Es singt auch ein Mennonitenchor daselbst ziemlich gut.

Es ist auch sonst alles schön geordnet für neuankommende Jungfrauen. Man ist solchen behilflich, damit sie bald in Dienst kommen. Auch werden sie, falls sie sich in erster Zeit nicht allein zurechtfinden, in der Großstadt abgeholt und wieder nach Hause begleitet. Der Tram fährt von 4 Uhr morgens bis Mitternacht, so daß immer die Möglichkeit besteht, für 2 Pesos weite Strecken zu fahren.

Donnerstag, den 27. Juli, hatten wir um 9 Uhr abends wieder eine Versammlung. Früher können die dienenden Jungfrauen nicht ab. Ich sprach dann über die Wiederkunft des Herrn. Nachher fand noch Ansprache und Prüfung eines Jünglings statt, der sich zur Taufe gemeldet hatte. Sonnabend um 5 Uhr nachmittags durften wir die Taufhandlung im Flusse dicht neben der Stadt ungestört vollziehen. Sonntag hatten wir dann wieder Gottesdienst. Jurek sprach ein junger tschechischer Bruder namens Balau in russischer Sprache. Er arbeitet als Kolporteur in der Hauptstadt. Dann durfte ich über die Bedeutung des Abendmahls und besonders über die biblische Bedeutung des Abendmahls sprechen. Nachher wurde dann das Abendmahl unterhalten. Es waren aus allen unseren drei Gemeinden Teilnehmer dabei und ferner auch aus den einheimischen Baptisten und auch der tschechische Bruder. Wir durften die Wahrheit jenes Wortes aus



So, Johannes Kap. 11 erfahren, daß Jesus gestorben ist, um auch die zerstreuten Kinder Gottes zusammen zu bringen.

Besonders bewegte es mich zu hören, daß in Asuncion 4 Gemeinschaften: die Baptisten, die Evangeliumschriften, die Heilsarmee und die Samaritanische Gemeinde sich an jedem Montag Abend zu einer Gebetsstunde vereinigen, um gemeinsam für die Mennoniten im Chaco zu beten, damit sie ihr Brot hätten und auch der Arme an der Front zum Segen sein könnten. Ist das nicht wichtig?!

Am letzten Sonntag versammelten wir uns abends bei Fräulein Dese Harms. Herr Malbranc, ihr Wirt, Direktor der Banco Germanico, hatte ihr den freundlichen Vorschlag gemacht, alle in Asuncion dienenden Mennoniten zu ihrem Geburtstag einzuladen. Während des Essens wurde abwechselnd gesungen und zwei Ansprachen gehalten.

An den übrigen Tagen durfte ich alle Familien in ihren Wohnungen besuchen und ihnen nochmals ein herzliches Dankeschön für die freundliche Aufnahme sagen. Dienstag ging's dann um 1 Uhr nachmittags zum Hafen. Die Brüder Fast, Balaun, Agrik und Heinrichs kamen noch zum Abschied auf das Schiff, wo wir uns noch einmal in's Angesicht schauen und uns gegenseitig dem Schutze des Herrn befehlen durften.

Mittwoch, um 5 Uhr abends kam ich dann in Concepcion an. Beim Deutschen Konsul, Herrn Seifert, fand ich freundliche Aufnahme. In dem Concepcioner Departement sind 54 Seelen von unsern Mennoniten. Donnerstag morgens ging's dann per Eisenbahn 45 Km. bis Horqueta. Hier hatten wir in 4 Tagen 5 Versammlungen. Besonders schwer ist es, daß kein Arbeiter am Worte dort ist. Infolgedessen ist dort auch schon längere Zeit keine gottesdienstliche Versammlung abgehalten worden. Mit der Sonntagschule wollte man wieder beginnen. Im engeren Kreis durften wir auch das Mahl des Herrn unterhalten. Auch den lieben Horquetern einen herzlichen Dank für alle erwiesene Liebe! Sonntag nachmittag fuhren wir dann wieder zurück nach Concepcion. Hier durfte ich dann auch noch 6 Versammlungen abhalten. Auch durften wir am letzten Tage noch einen Bruder im nahegelegenen Flusse taufen. Auf seinen Wunsch schloß er sich dann der Kirchengemeinde an. Hier ermutigten sich auch die wenigen mennonitischen Geschwister wieder, jeden Sonntag zur gemeinschaftlichen Erbauung am Worte zusammenzukommen.

Mittwoch, um 4 Uhr nachmittag fuhren wir zum Hafen. Leider hatte das Schiff etliche Stunden Verspätung und erst um 8 Uhr abends fuhren wir aus dem Hafen los und erreichten am andern Tage um 8 Uhr früh Puerto Pinasco. Herr Seifert hatte meine Ankunft telegraphisch angemeldet. Etliche unserer Jünglinge erwarteten mich dort am Hafen. Abends hatten wir dann einen Gottesdienst im Hotel. Die Jünglinge, welche sich an der andern Seite des Flusses aufhalten, wollten auch zu dieser Versammlung kommen, sind aber jedenfalls abgehalten worden, denn sie waren nicht zugegen.

Freitag, um 7 Uhr früh fuhr ich dann per Zug bis Km. 25. Dort stehen auch noch drei Jünglinge und ein Ehepaar Löwens im Dienst. Hier hatten wir in der Mittagspause eine kurze Versammlung von 15 Minuten. Da der Abendzug verspätete, so kam ich leider erst um 11 Uhr abends in Pinasco wieder an und etliche Jünglinge holten mich vom Zuge ab. In der Eile wurde noch manches besprochen und Briefe und Grüße für Fernheim mitgegeben. Es tat mir leid, daß alles so

eilig gehen mußte, denn um 1 Uhr nachts mußte ich wieder auf's Schiff, um die Heimreise anzutreten. Um 4 Uhr lichtete es die Anker und so kam ich am 14. August gesund zu Hause an. In meiner Abwesenheit hatte meine l. Frau 8 Tage im Krankenhause zugebracht. Heute sind wir Gott sei Dank alle gesund, dem Herrn die Ehre für alles. -+

## Die Rosen im Chaco haben noch Dornen.

Von Lehrer F. Unger, Deloff.

Was ist hier im Chaco nicht stachelich?! Sollte die wohlbekannte Rose hier wachsen, so würden sich wohl ihre Stacheln ziemlich dehnen. Ja, ja, Stacheln gibt's schon, wenn auch die Rosen fehlen. Ein mancher denkt sich, das Lehrereben sei eine herrliche Sache: Regelmäßig seinen Lohn bekommen, im Zimmer sitzen und unterrichten. Stimmt schon, aber das sind auch nur 2 Lichtseiten. Im Ansiedlerleben wird's oftmals auch für den Lehrer schwer, das darf man ruhig glauben, ohne nach Beweisen zu fragen. So hatte ich im vorigen Jahr 400 Pesos (etwa 6 Dollar) und 14 Arbeitstage als Lohn für ein Schuljahr zu verzeichnen. Nun wirst du, l. Leser wohl denken, daß dieses ja aber nichts mit den Dornen zu tun hat. Und doch, man stößt sich oftmals daran, wenn man bedenkt, in wie weit man nun dadurch mancher Wirtschaft nachsteht.

In diesem Jahre ist's schon etwas anders. Man gedenkt nun dem Lehrer 300 Pesos pro Monat auszahlend. Es ist ja sehr wenig, besonders für einen Lehrer mit einer mennonitischen Kinderzahl, aber in Bezug auf die Einnahmen des Dorfes sind es wohl drei viertel der Eiegelder, und ich denke, man muß mit dem guten Willen rechnen. Ich will ja hiermit kein Klagegedicht anstimmen, ich schreibe nur, wie die Sache steht und damit man's weiß. Der Statistiker wird schon verstehen, seinen Nutzen daraus zu ziehen. Und soll's ein Klagegedicht sein, so klag' ich heute nicht allein; alle stöhnen, alle haben's schwer.

Ich aber, hatte bereits einen Monat glücklichen Schullebens hinter mir. Mit der Bücherpracherei tröstete ich mich auf Harders Spruch darüber. (? d. Red.) Und da ich versuche, in den Kleinen Mut für die Zukunft anzufachen, so geht's mitunter lustig her. Ja, in der Pause kam's dann mal so weit, daß die ganze Gesellschaft mich als Hasen auserkor. Die haben mir's doch wohl angesehen, daß es mitunter noch in meinen Gliedern zuckt. Selbstverständlich wurde ich denn auch nach etwa 10 Minuten eingefangen. Obzwar ich als Bierziger noch gut streben kann, so sind doch viele Hunde des Hasen Tod. In der Mitte der Schüler habe ich oftmals ausgeruht von der dornigen Umgebung.

Unter solchen Verhältnissen hatte mir denn meine werte Dorfgemeinde die treffenden Pesos blank ausgezahlt. Nun waren noch Schulden vom vorigen Jahr zu decken. Was mir aber sehr wichtig war, war der Umstand, daß ich nun daran denken konnte, mir für 90 Pesos Schuhe und Hosen zu kaufen, denn solange ging ich barfuß und dürtlich gekleidet zur Schule.

Um nun dieses alles zur nächsten Konferenz zu besprechen, machte ich mich auf und ging nach dem kanadischen Dorfe Blumengard, um dort mein Geschäft zu erledigen. Als Begleiter nahm ich denn auch unsere kleinkalibrige Dorfsflinte mit. Ich hatte auf dem Wege die verschiedensten Gedanken, aber was sich später hier zutrug, daran hatte ich am wenigsten gedacht. Bald



hätte ich mit einem ganzen Anzug verdient. Als ich nämlich bis zum Wasserkamp komme, der so auf halbem Wege liegt, stehe ich auf einmal hastig still. Ich hatte immer auf den Boden gesehen, um nicht etwa auf einen Stachel oder auf eine Schlange zu treten, denn ich ging barfuß. Mein Rock mit den Besen hing am Flintenlauf. Mein erster Gedanke war, ihn an den Baum zu hängen, denn unmittelbar vor mir auf dem Wege stand ein gewaltiges Wildschwein. — Also, hier treff' ich dich, du Langersehnter, Aug' in Auge und mit diesem Spazierschießer! Alle Arbeit hatte ich unbemerkt verrichtet. Wie ich nun mein Gewehr richte, geht der Eber in den Busch und trotz allen Bemühens konnte ich ihn nicht mehr auf's Korn kriegen. Doch, was ist das? Hinter einem, im Notfalle gut ersteigbaren Baume hervorschauend bemerkte ich noch viele solcher Gestalten sich herabbewegen. Wie Gespenster schieben sie sich durch's Gebüsch, ohne daß man's merkt, daß sie Füße hätten. Sie haben große Ähnlichkeit mit einem Igel; etwas mehr gestreckt, größer, doch aber ziemlich rund von oben. Alles gefiel mir, nur meine Flinte nicht. Ob die es machen wird? Ach, hätte ich doch der schlechtesten eine, die ich in Ruf-land gehabt, ja mein letzter selbsterbauter Schießprügel, den mir der Chinese stahl, als wir die Grenze überschritten, wäre mir lieber gewesen.

Doch die kugelförmigen Ungeheuer schoben sich unaufhaltsam immer näher an mir vorbei, wohin auch der Eber verschwand. Zeit war also keine zu verlieren. Und versuchen wollte ich es doch auf jeden Fall. Da steht denn eines etwa 20 — 25 Schritte. Die Kugel schlug in's Blatt. Mit einem mäßigen Sprunge verschwand es in den Busch. Nun stellte sich ein zweites in den Weg. Derselbe Mißerfolg. Jetzt kommt ein kleineres; ich zielle ganz nahe in's Ohr. Bauz! Uha, da liegt es. Doch nein! die kurzen Beine hatten die Besinnung noch nicht verloren. Es schrie auf und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Nun sprengten noch die andern mit großem Geräusch vorbei. Mit ihnen verschwanden auch meine letzten Hoffnungen. Sind hier nicht auch Dornen, mein lieber Leser? Ich hätte mir wohl diesmal einen Anzug kaufen können. Bestimmt wäre es hier mit einer zweiläufigen Schrotflinte anders ausgefallen, und die Felle sind teuer. Ich hatte leider nicht viel daran gedacht, daß die Wildschweine, Pekari genannt, dem Jäger auch mal gefährlich sein können, denn sie fallen ihn mitunter an.

Mit einem Schuß im Lauf setzte ich dann ruhig meine Reise fort, kam dann glücklich bei Doerksen im Store an und erledigte meine Geschäfte. „Kerl,“ sagt mir nun ein Kanadier, „was hättest du wohl getan, wenn die Bestien auf dich zugekommen wären? dann hättest du wohl lange auf einem Baume sitzen müssen.“ „Ja,“ antworte ich, „das hätt' ich auch gerne getan, vorausgesetzt, daß ich noch eine Serie Patronen bei mir gehabt hätte. Ich hätte ihnen das Bäumeruntergraben bald aus dem Sinne geschlagen.“ Die empfindlichste Stelle soll beim Schwein das Rückgrat sein, wo selbst der Indianer es mit Pfeilen erlegt. Und was wäre wohl ein Chacojäger ohne Abenteuer?!

Von hier ging ich nach Schöntal, wo ein nachgelassenes Fuhrwerk meiner wartete. Wohlbeladen mit Mandioka, womit uns die lieben Brüder der Kanadischeriedlung oft versehen, ging's heim. Spät kam ich zuhause an. Alles ist so still im Hause. Die Kleinen schlafen und die Ältesten raunen mir in's Ohr: „Mama ist krank.“ „Mama? sage ich.“ „Ach, da liegt sie, rot wie eine Bete.“ „Oha, was hast du vor?“ Nur die

feuchten Augen geben Antwort. Also Fieber, gesund verlassen und so schnell krank! Wo blieben nun meine Hosen zur Lehrerkonferenz, wo Erntedankfest, das ich in Ruhagen besuchen wollte?! Sind hier nicht auch Dornen, lieber Leser? Doch wir hoffen auf rosigere Tage. Hoffen und arbeiten, bis man uns zu Grabe trägt. —

### „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein.“

Unter dieser Überschrift brachte die „Mennonitische Rundschau“ vor einiger Zeit einen Artikel von Bürger R. Neufeld, Fernheim, der wohl einmal sachlich gehalten sein sollte. Nichtsdestoweniger ist dem l. Verfasser auch nicht die große Kunst gelungen, sachlich zu bleiben, und wenngleich er auch hervorhebt, daß die vorhergebrachten Artikel einseitig gehalten sind, so fehlt eben in seinem auch die zweite Seite, worauf Schreiber dieses kommen möchte.

Ein guter Teil unserer Siedler glaubt doch noch immer, daß wir durch Singen von Klage Liedern nicht am meisten profitieren werden, wenngleich man auch selber es sieht, daß es schwer, sehr schwer auf der Chacoansiedlung hergeht.

Wenn der Schreiber gleich bei der Ankunft in Puerto Casado Konsequenzen zieht und ausruft: „Welch ein Unterschied zwischen Hamburg und Casado!“, so war es tatsächlich ein sonderbarer Vergleich: die tausendjährige Hansastadt und der ganz junge Chacohafen, die 30 Tage moderner Schifffahrt auseinanderliegen. Was muß man nur für eine Phantasie gehabt haben, sich vom wilden Chaco so viel vorzustellen! Wenn dann nach dreijährigem Hiersein dennoch der Fortschritt im Ausbau des Hafens erwähnt wird, so spricht das doch auch für sich. Wenn Herr Rempel im Artikel angegriffen wird, daß er in der Nr. 41 der M. - R. zu rosig über unsere Hölzer geschrieben hat, so sei hier zunächst betont, daß er keinen Artikel für die Öffentlichkeit, sondern an seinem Freund in Mexiko einen Privatbrief schrieb, den jener ohne Wissen und Wollen Rempels veröffentlichte. Daß schließlich auch die 370 Privatbauten Fernheims und die recht guten Koloniesbauten in Philadelphia, sowie die 15 kanadischen Dörfer alle von unserm Waldholz erbaut sind, sollte in diesem Briefe betont werden. Ja, noch mehr, daß unsere Kolonien das Bauholz erst aus einer verhältnismäßig kurzen Entfernung genommen haben und daß recht gute Balken, wohl mit einiger Mühe und Anstrengung, noch auf viele viele Jahre dasein werden. Freilich baut man hier aus praktischen Gründen nicht so breite Häuser, aber die Balken aus Harthölzern, die unsere Sägemühle herstellt, sehen recht anständig aus, wenn sie auch nicht die Länge der Fichten Rußlands oder gar der Bäume von Kalifornien aufweisen.

Berge sind nun allerdings nicht da und unsere Schwesterriedlung von Brasilien würde uns gerne etwas davon ablassen. Wir hätten sie auch in den weitmeisten Mennonitenriedlungen Rußlands nicht, wie wir auch in vielen nicht Flüsse haben, aber wer würde heute behaupten, daß wir schon deshalb schlecht lebten, oder nicht emporkamen. Obwohl wir sie uns auch wünschen, so wollen wir aber doch nicht an der Tatsache vorübergehen, daß hier nach jedem außerordentlich reichlichen Frühlingsregen manch eine Lagune sich mit Wasser anfüllt, auf dem sich eine muntere Wildentenschar tummelt oder aus der mannigfaltiges Wild seinen Durst löscht. Ein Naturfreund, der zufrieden und nicht griesgrämig durch die Welt wandert, kann auch hier sein Auge weiden an der Tier- Vogel- und Pflanzenwelt. Wir glauben nicht,



daß es Herrn Kempels Absicht war, in irgend einer Weise die Aufrichtigkeit Herrn G. G. Sieberts anzutasten und das glaubt auch dieser I. Bruder selbst nicht von Herrn Kempel.

Daß wir uns (in nun 3 Jahren unseres Hierseins) ein maßgebendes Urteil gebildet haben sollten, ist eine hohe Annahme. Wenn wir glauben, schon den Ausgang jetzt voraussagen zu können, ja wenn auch im Artikel vom Krebsgang der Kol. Menno die Rede ist, so ist das auch kühne Phantasie. Nein, es sind gerade dort bereits gesunde Ansätze zu einem Durchsehen — und zwar durch die Baumwollkultur — stark vorhanden. Die in diesem Jahre verkauften 250 000 Klg. Baumwolle haben der Kol. Menno 1 Million par. Pesos eingebracht und bei manchem unserer dortigen Brüder, die bei unserer Ankunft „einen Strick um die Lenden tragen“ (wer weiß übrigens?) ganz gewaltigen Mut geweckt.

Und wenn dort weiter im Artikel über Mischlingen im Gemüsebau geklagt wird, so sind doch Wirtschaften da, die recht gutes Gemüse mit Erfolg züchten. Forscht man aber mal nach, so sind in vielen Fällen die schön ausgegangenen Pflanzen von Ochsen und Rälbern abgefressen worden, weil das Gärtchen nicht umzäunt war. Auf manchen Soldatensortins in unserer Nähe findet man einfach prächtiges Gemüse. Allerdings muß man sich in der Pflege desselben den hiesigen Verhältnissen anzupassen suchen und es nicht genau so machen wollen, wie in der alten Heimat.

Daß man vier Monate lang die Süßkartoffeln entbehren muß, glaubt nicht ein jeder Fernheimer. Es ist bewiesen, daß, wenn öfter die Ranken gepflanzt werden, das ganze Jahr hindurch auch Früchte zu genießen sind. Außerdem ersetzt die Mandiokawurzel zu jeder Jahreszeit gut die Kartoffel; leider ist sie noch viel zu wenig bei uns eingebürgert.

Und daß Wein und Obstbäumchen schwer anzuwachsen wollen ist Tatsache, aber das war ja auch in manchen Gegenden Rußlands, wo zuletzt der Obstbau blühte, der Fall. Dieses Problem ist eben nicht in 3 Jahren gelöst, wie auch Rom nicht an einem Tage erbaut wurde. Heute findet man doch hin und her schon recht ansehnliche Bananengärten und auch blühende Apfelsinen- und Mandarinenbäumchen in der Kolonie, die dem Optimisten Mut machen. Haben wir nicht auch sonst manches Gute hier, das uns dankbar stimmen sollte, anstatt nur zu klagen und zu murren.

Findet sich ein Mann, wie Herr Kliwer, der aus dem Osten (und ausgerechnet aus dem Osten und nicht aus dem Westen, den er nicht bereifte) der Kol. Menno Errungenschaften erwähnt, so wäre man fertig, ihn zu steinigen, weil er „unsachlich“ geschrieben hat. Er wollte überhaupt nicht berichten und hat es auch mit keinem einzigen Wort, daß dieses Urteil für die Kol. Menno charakteristisch ist, was in Herrn N.'s Artikel betont wird. Er hat dort gesehen, daß man im Chaco mit der Zeit auch noch manches Gute haben kann und freut sich dazu.

Auch das 50 Regentage im Jahr ungenügend sind, ist noch nicht bewiesen. Mitunter sind es auch bedeutend mehr gewesen. Und wenn der Chacoböden bei dieser „geringen Regenmenge“ noch solche Fülle von Früchten hervorbringt, wie er es bis heute tat, dann ist er wahrhaftig unätherweise so verschrien worden und am allerwenigsten sollten es noch die Mennoniten von Fernheim tun, die jährlich 3 (sage und schreibe drei) Erntedankfeste veranstalten. Sie täten wahrlich besser, an-

statt zu murren und rasonieren, ihrer sterbenden Brüder und Kinder in Rußland zu gedenken, während wir „wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wurden.“

Wenn zuletzt im Artikel betont wird, „daß der Chaco wohl zu den ärmsten Gegenden Südamerikas gehört,“ so urteilte man vor etwa 35 Jahren von Sibirien ähnlich so, und wer weiß heute nicht, welch außerordentlich reiche Kornkammer Rußlands aus dem so arg verschrienen Landstrich entstand?

Und zuletzt möchte ich noch zu der Bemerkung, „daß ein gut Teil aus Fernheim sogleich bereit sein würde, diesen Ort zu verlassen...“ nur an die Stimmung vor Jahresfrist erinnern, als die Kolonie allgemein evakuieren sollten. Wie fühlten wir uns dazumal schon so festgewurzelt?

Daß der Landpreis dennoch zu unsinnig hoch ist, das wurde auch früher an dieser Stelle von optimistischer Seite aus behauptet. Was der Chaco noch mal mit vielem Mut und unter unsäglichen Mühen und Ausdauer der Siedler werden kann, das soll heute denn doch noch nicht mit Preisen bezahlt werden, die überhaupt nicht existieren. Das wird der Kolonie auch kein vernünftiger Mensch anmaßen wollen.

Aber dennoch ist es eine große Sünde, wenn wir mit Klagen uns und unsere Umgebung unglücklich machen. „Iret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Es wäre an der Zeit Buße zu tun und sich bis in den Staub zu gehen müßte, damit Gott nicht, mit uns noch tiefere Wege ungenannt.

### Dorfschulzenversammlung in Philadelphia.

Zum 22. August l. J., hatte unser Oberschulze sämtliche Dorfschulzen zu einer Konferenz nach Philadelphia einberufen, um auf derselben mit dem Regierungsrechtsanwalt Herrn Dr. Groß Brown, dessen Hierweilen bereits in der vorigen Nr. angekündigt wurde, manche Sachen zu klären. Der erwähnte Herr begrüßte die Versammlung mit folgenden Worten:

„Meine Herren! Ich begrüße mit Freuden die Gelegenheit, sie hier versammelt zu sehen und kennenzulernen.“

Von der Regierung und dem Kommando im Interesse ihrer Kolonie hergesandt, trage ich die Absicht, nicht allein über die Ordnung zwischen Mennoniten und Militär Grundlinien zu ziehen, sondern auch das wahre Wesen und die Möglichkeiten ihrer Siedlung kennenzulernen.

Wir haben mit ihrem Oberschulzen, Herrn Löwen, die Hauptfragen, die das Militär betreffen, durchgenommen, und ich werde jetzt Näheres von jedem Einzelnen vernehmen. Es wird versucht werden, alle ihre Rechte zu wahren, und ich muß in dieser Hinsicht betonen, daß das Kommando immer den besten Willen gehabt hat, sie vor Belästigungen zu schützen und in dieser Richtung strengste Order gegeben hat. Wenn oftmals diese Bestimmungen vom einzelnen Soldaten bis zum Offizieren überschritten worden sind, so geschah dieses, wie sie es leicht verstehen werden, ohne Wissen des Oberkommandos, das durch die Entfernung und andere Obliegenheiten verhindert ist, die Details zu kennen.

Aber nicht das allein ist von Wichtigkeit für die Kol. Fernheim. Jenseits des Flusses gibt es sehr wenige Leute, die ihre Verhältnisse gut kennen, und es wird immer nötiger, daß Regierung und Volk auf ihre



kulturellen und wirtschaftlichen Anstrengungen aufmerksam gemacht werden. Ich beachte es als meine erste Pflicht, mit Wort und Schrift etwas dazu beizutragen.

Ich schließe, meine Herren, in der Hoffnung, daß uns bald der so langersehnte Frieden erreiche, der auch gewiß viel zum Fortschritt ihrer Kolonie beitragen wird, wie wir alle es wünschen und erwarten.

Nachher wurden dann die Wünsche jedes einzelnen Dorisvertreters angehört. Dabei stellte es sich natürlicherweise heraus, daß die an der Heeresstraße gelegenen Dörfer das Meiste zu sagen hatten. Jedenfalls ist die Kolonie froh und dankbar, daß sie unter einer Regierung steht, der das Wohl und Wehe ihrer Untertanen am Herzen liegt. Selbst dann noch bemüht sie sich darum, wenn sie in einem blutigen Kriege mit Bolivien steht, der viel Kraft erfordert. Wächten auch wir als treue Untertanen uns bewähren, wie Gottes Wort es uns lehrt! —

### Zum Fragekasten der Augustnummer.

Herr E. Dehring antwortet liebenswürdig auf die Fragen wie folgt:

1. Der erwähnte Winter-Hart-Weizen ist gegen Fröste nicht so empfindlich wie andere Weizensorten, wie es alle Pflanzen, die sich an ein Territorialklima (Binnenlandklima) angepaßt haben, widerstandsfähig sind. Im übrigen bin ich der Meinung, daß die diesjährigen Frostschäden ein, wenn auch empfindlicher, doch ganz selten wiederkehrender Verlust sein werden.

2. Die „Teufelsklaue“, deren bot. Name mir nicht bekannt ist, aber wohl leicht vom hiesigen bot. Garten zu erfahren sein wird, bei Einschicken eines gepressten Pflanzenteils mit Blüten, ist meiner Meinung nach nur durch rechtzeitiges tiefes Hacken zu bekämpfen, bevor die ersten Samen reifen. Empfohlen wird es sich auf alle Fälle, die abgehackten Pflanzen mit einem Rechen auf Haufen zu bringen und zu verbrennen, da sie leicht wieder anwachsen. Ist die Pflanze schon zur Samenentwicklung gekommen, dann muß man beim Zusammenrechen recht vorsichtig sein und es beenden, bevor die Pflanze abtrocknet und dann leicht den Samen verliert.

3. Apfelsinen- und Zitronenkerne pflanzt man nur von vollreifen Früchten, je nach der Menge in Kästen oder aber in Beeten; beide soll man feucht und schattig halten und dann erst allmählich an die Sonne gewöhnen, indem man den Schatten verbännt. Besser aber ist es auf alle Fälle, die milde Orange (Karanja agraria), die bedeutend widerstandsfähiger ist, zu pflanzen und dann zu veredeln.

4. Nein, man erhält aus Kernen nicht immer gute Früchte; oft weichen die aus Kernen gezogenen Bäume mit ihren Früchten ganz erheblich ab von der Mutterfrucht, weil diese von andern minderwertigen Sorten befruchtet wurde. Das Veredeln kann immer geschehen, wenn der Wildling und die edle Pflanze treiben, sich also die Rinde leicht löst. Im östl. Paraguay sind die Monate September und Oktober die gegebenen, hier im Chaco wird man sich nach den eigenen Versuchen und Beobachtungen der Pflanzen richten müssen, da die Zeit sich wohl jedes Jahr verschiebt. Nein, auch ein noch so häufiges Verpflanzen von Wildlingen kann diese nicht veredeln; das Samenkorn bestimmt die Eigenschaften der Pflanze. Wohl aber kann man durch richtige Behandlung der Bäume (Düngung, Beschneidung und Ungezieferbekämpfung) die Größe der Früchte erhöhen und diesen auch ein besseres Aussehen geben.

## Jose Domann

Reparaturen von  
Uhren aller Klassen  
unter Garantie.  
Unzerbrechliche Gläser.  
Besteingerichtete Werkstätte.

Afuncion  
Calle Buenos Aires 209  
im Hause des Herrn  
Moessigen.

### Bekanntmachung.

Das Mitteilungsblatt unserer Brüder in der  
Schwesteriedlung von Brasilien (Hamonia)

#### „Die Brücke“

ist jetzt günstig zu beziehen. Wer es wünscht, der darf es auch noch von Anfang dieses Jahres nachbestellen. Der Preis (einschl. Porto) beträgt für unsere Kolonie, wie auch für die Nachbarkolonie Menno nur 30 Besos jährlich. Interessenten dürfen sich wenden an die Redaktion des Menno-Blatt!

5. Auf der Chocra Experimental habe ich recht gute Erfolge gehabt gegen die Blattschneideameisen, indem ich einen Streifen Papier tütenförmig umten abstehend um den Stamm gebunden und die Oberfläche mit etwas Corbolineum gestrichen habe. Man muß den Anstrich wohl alle 2 Monate erneuern, aber ich habe seit dieser Zeit keinen Baum mehr gefunden, bei dem die Ameisen das schwierige Kletterkunststück versuchten, das Corbolineum verleidet ihnen die Sache noch mehr. Natürlich muß man jedes Jahr die Sache erneuern, damit die Schmir nicht einschneidet.

### Fragekasten.

1. Wie schütze ich meine Obstbäumchen vor Frost?  
2. Wie kann man Hühnereier exportfähig machen oder wie diese in ein exportfähiges Produkt verarbeiten, das Absatz fände? Was für Maschinen und zu welchen Preisen wären dazu in unserer Gegend anzuwenden?

### Berschiedenes.

Unser Vertreter, Herr Heinrichs, reiste am 16. d. M. mit Familie nach Afuncion, wo er nun beständig wohnen und die Kol. Fernheim vertreten wird.

Hohen Besuch erhielt unsere Kolonie am 20. & 21. d. M. aus Afuncion. Näheres in der folgenden Nr.

Im Brunnen verschüttet wurde am 21. d. M. der Jüngling Isak Kehler, Gnadenheim, der gemeinsam mit etlichen jungen Männern auf einem abgelegenen Kamp eine Viehfarm einrichten wollte. Die Leiche wurde am 3. Tage hervorgegraben und beerdigt.

Der erste Frühlingsregen setzte am 15. d. M. auf der ganzen Kolonie ein. Jedermann pflügt emsig, um bei dem nächsten Regen pflanzen zu können.

Temperaturen und Niederschläge für August.  
Max. 37, min. 5, mitt. 19, 4. Niederschl. 5, 7 mm.

### Briefkasten.

Herrn D. Friesen, Altona, Mau. Brief mit Scheck auf 1 Doll. für V. E. Friesen dankend erhalten.

Herrn J. Rempe, Ritzener, Ont. Leider fehlte der Doll. im Brief; das Kouvert war nicht zugestellt worden. Ob das Geld doch durch eine Bank überwiesen wurde?

Für die Schriftleitung verantwortlich: N. Siemens.